

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Fryhling

Kleist, Ewald Christian von

Zyrich, 1751

Anhang einiger Gedichte von demselben Verfasser.

urn:nbn:de:gbv:45:1-1755

ANHANG
EINIGER
GEDICHTE
VON
DEMSELBEN VERFASSER.



ALPHABETISCHES
VERZEICHNISS
DER
MEDICINISCHEN
BIBLIOTHEK
ZU
OLDENBURG



VORREDE.

AN SEINE FREUNDE.

Das Vergnügen, welches ihr an dem Frühling, den ich euch das vergangene Jahr durch den Druk mitgetheilt, so vielfältig gefunden, hat mir für meine Bemühung eine reiche Belohnung geschenkt; ich wurde nicht wenig erfreut, wann ich die fast allgemeine Begierde sahe, womit dieses Gedicht gelesen wurde, und ich empfan- de etwas mehr als eine eitle Hofnung, daß durch die fyrtreffliche Arbeit meines Freundes, die edle Bemühung, aus Betrachtung der Geschöpfe des Höchsten seine Seele zu vergnügen, und eine wahre Gottesfurcht und Tugend in sich anzuzun- demen, allgemeiner wurde; eine Hofnung, die einem Menschenliebenden Gemüth eine solche Freude zuwegen bringet, die der Geizhals vergeblich von der Hofnung des wichtigsten Gewinns erwar- tet. Unter diesen vergnügten Gedanken sahe ich sorgenlos, einen ellenden Traumer die Gedan- kenvollen metaphorischen Ausdrücke meines Freundes als schwülstig verachten, und ich fehlte bei seinen Critiken nichts als ein schmerzliches Mitleiden über die Schwachheit dieses Ellenden, der bei so mannigfaltigen erhabnen Schilderungen der Natur, und den edlen moralischen Ausschweifun- gen, in welche die Schönheiten der Schöpfung unsern Dichter hingerissen, ganz fehllos bleiben, und mit einer recht starrenden Kälte auf einzelne Ausdrücke Achtung geben können, die ihm in der That mußten unverstandlich vorkommen, da sie so schwer an Gedanken sind, und gleichsam auf einmahl einen ganzen Schwarm derselbigen in die Seele mahlen. Wie äde und traurig muß es in der Seele eines Menschen aussehen, der bei solchen enzykenden Auftritten fehllos bleiben kan; einem solchen muß die Natur finster sein; der Frühling wird ihm vergeblich seine Schätze zum Ver- gnügen anbieten; ihn wird der Himmel nur mit seinem Donner schrecken, da er seinen Segen um- gesehen mit Füssen tritt. Ihr meine Freunde habet von dem Höchsten die Gabe empfangen, sei-



nen Segen, den er yber die Natur ausgestreuet, häufig einzusammeln; ein jeder neuer Auftritt reißt euer Gemyth in Enzykung dahin, daher verfließen eure Tage in sanfter Freude, und keine langwierige Stunden pressen euch den Wunsch nach eitlen Vergnygungen aus, und ihr verehret desnaben wyrdig den Dichter, der die erhabensten Auftritte nach der Natur schildert, und euch in dem traurigsten Winter in die schönen Gefilde des Fryhlings versetzt; ich myste mich desnaben einer grossen Gleichgyltigkeit in der Freundschaft schuldig machen, wenn ich euch die ybrigen Arbeiten des Dichters des Fryhlings, die mir zu Handen gekommen, nicht mittheilte, da in allen der gleiche Character herrschet, und ich im voraus yberzeuget sein kan, daß solche den erwynschten Nutzen zuwege bringen werden; vielleicht wird derselbige noch allgemeiner sein, da in den meisten Gedichten der Reim beibehalten worden, welchen bis dahin noch immer viele als eine næthige Zierd in der neuen Versart vermisset. Zum wenigsten werden die Freunde des Reims daraus ersehen, daß unser Dichter denselbigen nicht wegen allzugrosser Schwierigkeit solchen zu finden, weggelassen, da die Reimen in seinen Versen so leicht fließen, und den Gedanken keinen Abbruch thun; dieses wird sie vielleicht zum Nachdenken bringen, ob nicht die Weglassung des Reims einen wichtigern Grund haben kenne, nemlich den Wohlklang selbst, der durch gleichthæuende Wærter schlecht erhalten wird.

H.

Die



Die Unzufriedenheit der Menschen.

Es trinkt fast immer der Mensch die Wollust in Stroehmen und dyrftet,
 Es stirbt der glyklichste wynschend, ein Tropfen Kummer verbittert
 Ihm ganze Meere von Freude, die Einbildung spornet die Triebe,
 Wie Roffe reiffen sie aus, die Zwang und Zygel verachten,
 Und ziehn ihn mit sich zum Abgrund; Sein Stolz ziehlt immer gen Himmel,
 Bald schilt er die Vorsicht, die ihn in Purpur und Reichthum verabsæumt,
 Bald dunkt er sich selber zu schwach und tadelt die Weisheit der Schœpfung:
 Das Feur haucht Plagen fyr ihn, ihm blyht auf Auen das Unglyk,
 Und eilt mit Fluthen heran, die Wind umwehn ihn mit Schmerzen.
 O Undankvoller Unsinn! Gedenkst du verwegnes Geschoepfe
 Auf Felsen Felsen zu hæufen, und gleich den Riefen der Fabel
 Den Siz der Gottheit zu styrmern? Will ein Gefæsse von Leime
 Sich wider den Toepfer empœeren? Durchfleuch erst die blauen Gefilde
 Mit Sonnen und Erden durchsæt, den Milchfarbnen Gyrtel des Himmels,
 Die Luftsphær jeglichen Sterns, betrachte des Ganzen Verbindung,
 Samt allen Fædern der Ræder und andrer Planeten Naturen,
 Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun und Stufengefolge,
 Ergrynd mit kyhnm Gefieder des dunklen Geisterreichs Tiefe,
 Sih Wesen ohne Gestalten, merk ihre Ablhæng und Kræfte,
 Steig auf der Leiter der Dinge selbst bis zum Throne der Gottheit;
 Dann strafe, woferne du kanst, die Fyrlicht und Ordnung der Erde.
 Jezt kennst du nicht besser die Wege, worauf der Himmel dich leitet,
 Als ein noch stammelndes Kind zu Schiff der Mutter im Schoosse
 Die Bahn des Steurmanns im Meer. Wilst du die Ursach erforschen,
 Warum du kein Seraphim wurdest? Entdek erst Stolzer! weswegen
 Du keine Made geworden. Soll deiner Thorheit zum Vortheil
 Die grosse Weltkette brechen, und tausend Planeten und Sonnen



Aus ihren Gleiffen gerykt, in einen Klumpen zerfallen?
 Soll bis zum Throne des Höchsten des Himmels Fyrhang zerreißen?
 Und endlich die ganze Natur erfchyttert zum innersten feufzen?
 Dis willt du, wenn du verlangst, was mit der Weltordnung streitet.
 Sei deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglyk beherrschen,
 Der Schoepfer ist Liebe und Huld, nur die sind deine Tirannen.
 Was baut ihr Häuser auf Wellen, ihr Diebe der irrdischen Berge,
 Verdammt euch Jahre lang nichts als nasse Gräber zu sehen,
 Und in den Wolken den Tod? Du Unterfucher der Grynden,
 Was blickst du hohl lächelnd abwärts, gebläht vom Dynkel des Wissens,
 Im Wahn vom hohen Olimp auf Raupen der Erde zu schauen,
 Dem dennoch Nebel und Dunst das Licht der Seele verdunkelt?
 Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr ins Ungewitter des Treffens,
 Wo Blize mit Blizen kämpfen, und wilde Styrme mit Styrmen,
 Um des Gerychtes Posaune mit euren Thaten zu fyllen?
 Es lachen euer die Wesen, die um euch unsichtbar schweben.
 Du Wahrheitsfessler dynkst ihnen, das was dir plaudernde Dolen,
 Du, Held und Geizhals! was euch um Spreu sich jagende Wyrmer.
 Des Lebens Augenblick ist nicht werth der Anschläg Gebräue
 So vieler Sorgen und Pein. Der, welchem kniende Länder
 Heut Schloesser und Festungen öfnen, wohnt morgen in Höhlen des Todes,
 Die Hofnung ist mit ihm verscharrt, verstopft der Zugang des Nachruhms.
 Mir deucht, es öfnen sich mir der Unterwelt schattichte Thæler,
 Ich seh den Griechischen Held, fyr dessen Klange der Waffen
 Der ganze Erdball erschak, der Seen mit Menschenblut färbte,
 Und bis zum Ganges den Ost in eine Wyfte verkehrte,
 Wie ausgeriffene Meere Feld Wald und Stædte verschlingen,
 Ich seh ihn in bleichen Cipressen verlassen und tieffinnig irren,
 Er ringt die Hände, und fyllt mit diesen Klagen die Lyfte:
 „Vor, meines Unsinns Vergnygen, jezt mir erschroekliche Bilder!

„Ihr

„Ihr Leichen voll Wunden und Blut, weicht, weicht aus diesen Refieren,
 „Kehrt eure Blike von mir, ihr halberoefneten Augen!
 „Vergefst das Stoehnen ihr Grynde! weh mir, dafs jemals der Herrfchfucht
 „Sirenenftimme mich taufchte! du tolles Labfal der Seelen,
 „Zu kurz fyr ewige Reu! o Lob des finnlofen Poebels,
 „Warum verachtet ich dich grofs in mir felber nicht ehe!
 „Entflogene Zeiten kommt wieder; wie, oder verlafst mich ihr Leichen,
 „Kehrt eure Blike von mir, ihr halberoefneten Augen!

Noch wæren die Schæze der Welt fammt aller Hoheit und Wolluft
 Fyr unfre Seele zu klein, und wenn wir Sternalter lebten,
 Der Himmel fættigt fie nur, von defsen Flamme fie lodert,
 Und du, o goettliche Tugend! durch dich nur koennen wir freudig
 Ins Lebens Ocean fchiffen. Lafst diesen Pharos uns leuchten,
 So fehn wir den Hafen des Glyks, trotz Ungewittern der Zufæll,
 Trotz aller Leidenschaft Sturm, der nur den Einlauf befoerdert,
 So wird die Fyrficht uns weife, der Himmel gnædig bedunken.



Der

Der Vorfaz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Ross die Sporen,
 O Held! was fleuchst du zu des Todes Thoren!
 Suchst du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
 Den Weg zum Grabe?

Lafs Luft und Zeiten yber Thal und Hoehen
 Mit ewgen Flygeln deine Thaten wehen,
 Das Feld Elifens wird von fernem Schallen
 Nicht wiederhallen.

Und du, o Geizhals! magst mit Myh entdeken,
 Was uns Gebyrge weislich tief verfteken;
 Auf! fyll in Peru, trotz sei Flut und Winden,
 Dein Schiff mit Synden.

Gekroenter Poebel, las in stolzen Zimmern
 Jaspis, Tapeten und Cristalle schimmern;
 In Schloesser draengt sich oft ein Schwarm von Leide
 Im Kleid der Freude.

Der Ruh im Schoffe, will ich eurer Rotten
 An hellen Bæchen, wie mein - - - spotten,
 Welchen die Dichtkunst, wenn sein Lied erthoenet,
 Mit Epheu kroenet.

Er schwingt sich muthig in den Kreis der Sterne
 Durch Dunst und Welken. Von der hohen Ferne
 Schaut er, wenn Schaaren wilder Krieger lermen,
 Nur Wespen schwermen.

Er schaut von oben Lænder Hufen gleichen,
 Und Stædte Loechern; In den engen Reichen
 Schaut er in Haufen, heissen Geiz zu kyhlen,
 Maulwyrfe wyhlen.

Denn

Dann denkt er feufzend mit geryhrten Sinnen:

„Was wollt ihr Thoren endlich noch beginnen?

„Ihr rafet; Meint ihr, in den fchmalen Zonen

„ewig zu wohnen?

„Tod, Qual und Schrecken, lafst ihr, um zu fiegen,

„Aus holen Schlynden auf die Bryder fliegen;

„Ift eurem Hochmuth in der L nder Menge

„Der Raum zu enge?

„Laft ihr nur darum ewge B ue gleiffen,

„Um fchnell diefelben wieder einzureiffen?

„Der fchnelle Tod wird euch in kurzen Zeiten

„Hoelen bereiten.

Drauf greift er geizig nach der goldnen Leier,

Bestraft des Lafters kriechend Ungeheuer,

Sein Lob des H ochften fchallt in regen Lyften,

In Wald und Klyften.

So foll mein Geift fich zu den Wolken fchwingen,

So ryhrend folln meine Saiten klingen,

Heb mich, o - - , von den feichten Hygeln

Auf deinen Flygeln.



D

Lob

Lob der Gottheit.

I 7 4 3.

Tausend Heere von Gestirnen loben meines Schöpfers Stärke,
 Aller Welten Himmelskreise preisen seiner Weisheit Werke,
 Meere, Berge, Wälder, Klyfte, die sein Wink hervorgebracht,
 Sind Posaunen seiner Gröesse, sind Posaunen seiner Pracht.

Soll ich denn allein verstummen? soll ich ihm kein Loblied bringen?
 Nein, ich will des Geistes Flygel auch zu seinem Throne schwingen;
 Und wenn meine Zunge stammet, o! so sollen nur allein
 Dieser Augen milde Bäche Zeugen meiner Ehrfurcht sein.

Ja, sie stammet; sieh, o Schöpfer, meines Herzens Altar rauchen!
 Köennt ich gleich den bloeden Pinsel in der Sonne Flammen tauchen.
 O so wyrd von deinem Wesen doch durch ihn kein Strich gemacht;
 Dir wird selbst von reinen Geistern nur ein schwaches Lob gebracht.

Wer macht tausend tausend Sonnen, prächtig, majestätisch glänzen?
 Wer bestimmt dem Heldenlauf unzählbarer Erden Grenzen?
 Wer verbindet sie zusammen? wer belebet jeden Kreis?
 Deines Mundes sanfter Athem, HERR! dein mächtigstes Geheiß.

Alles ist durch dich, Dies Heer ungeheurer Sphären liebe,
 Auf den Ton von deinen Lippen, durch die ewig leere Tiefe,
 Fische, Voegel, zahme Thiere, Wild das Feld und Hain durchstrich,
 Und vernynftige Geschöpfe scherzten drauf und freuten sich.

Du giebst den enzykten Bliken zwischen kräuterreichen Auen
 Wälder, die sich in den Wolken fast verlieren, anzuschauen.
 Du machst, daß darin aus Felsen wytend sich ein Nafs ergießt,
 Das sich endlich blizend schlängelt, und in Muscheln rieselnd fließt.

Du

Du ryhrst, durch der Blume Balsam und gefärbten Schmelz die Sinnen,
 Du läst die Gesundheit blyhen, und aus tausend Quellen rinnen,
 Tränkest mit der Milch des Seegens, und mit Thau die dyrrer Flur,
 Kyhlst die Luft durch sanfte Winde, und erfrische die Natur,

Durch dich schmykt die Hand des Fryblings mit Tapeten unfre Grenzen,
 Durch dich muß das Gold der Ähren, und der Trauben Purpur glänzen,
 Du erfyllst die Welt mit Freude, wenn die Kälte sie besiegt,
 Wenn sie eingehyllt in Floken, wie in zarten Windeln liegt.

Durch dich kann des Menschen Seele in der Sternen Kreise dringen,
 Durch dich weiß sie das Vergangne, hat Begriffe von den Dingen,
 Scheidt der Sachen Aehnlichkeiten von den Sachen selber ab,
 Urtheilt, schließt, begehrt und scheuet, durch dich flieht sie Tod und Grab.

O! wer kann die Wunderwerke deiner Liebe gnug erheben!
 Selbst das Unglyk macht uns glyklich, du belebest unser Leben.
 Zweifler ryhrt euch nicht die Liebe, o! so fyrchtet seine Macht!
 Zittert wie verscheuchte Slaven, wenn des HERREN Grimm erwacht.

Schaut! der Mittag wird verfinstert; Es erwacht ein Schwarm von Eulen,
 Schrecken yberfält die Lyfte, hoert ihr ængstlich hohles Heulen;
 Schaut! wie dort der Sturm die Klippen, als zerbrechlich Glas, zerfchmeißt,
 Ganze Wælder wirbelnd drehet, und wie Fæden sie zerreißt.

Finstrer Wolken Berge stoffen sich mit Ungestym zusammen,
 Schaut! aus ihren schwarzen Klyften brechen Stroehme wilder Flammen;
 Wald und Fluhren stehn im Feuer, und die Gluth zerfprengt das Land,
 Krokodille, Loewen, Tiger fliehen zitternd Dampf und Brand.

Wælder starker Masten styrzen vor der Wuth der Wasserwogen,
 Auf zerstykten Bretern kommen Kriegesheere angeflogen,
 Die der Sturm nebst Steur und Seegeln zu der Wolken Hoehe schwingt,
 Bis sie schnell der schwarze Rachen des ergrimten Meers verschlingt.



Sagt, wer donnert in den Wolken? fagt, wer brauset in den Styrmen?
 Zweifler sprich! wer schwingt die Fluthen, die sich wie Gebyrge thyrmen?
 Donner, Meer und Styrme ruffen dir mit hohlem Bryllen zu:
 O verwegenes Geschœpfe! Dies ist GOTT! was zweifelst du.

HERR, in meinem Munde sollen deine Thaten ewig schallen:
 Aber laß dir nur die Schwachheit eines Wurmes wohlgefallen.
 Du! der du das innre pryfest, sieh der Seelen Regung an,
 Die sie selber zwar empfinden; aber nicht beschreiben kan.

Werd ich einst vor deinem Throne mit gekrœntem Haupte stehen,
 Denn will ich mit edlern Liedern deine Majestæt erhœhen.
 O ihr længst erwynschte Zeiten, eilt mit schnellem Flug herbei,
 Dafs ich bald der Last entbunden, dieser Freude fähig sei!



An W - - - nen.

Im Mai 1744.

Izt wärmt der Lenz die flokenfreie Luft,
Der Himmel kann im Bach sich wieder spiegeln,
Den Schæfer labt bereits der Blumen Duft,
Sein Wollenvieh springt auf begrasten Hygeln,
Der Wolken Nafs geronne jynst zu Schnee;
Izt blizet es auf Byschen und auf Klee.

Es drängt der Halm sein Kronenhaupt hervor,
Und Zefir schwebt auf den smaragdnen Wellen,
Die Wiese blyht bekränzt mit jungem Rohr,
Ihr Kleid umbrämt das Silber reiner Quellen,
Die Liebe sucht der Wælder gryne Nacht,
Der Kummer flieht, die todte Welt erwacht.

Dort schlæft der Hirt beim nahen Wasserfall,
Vom sanften Arm der Schæferin umschlungen,
Die Wachtel schlägt; Die holde Nachtigall
Hat dieses Paar liebreizend eingefungen.
Ach fyhlt ich doch, bei allgemeiner Luft,
Der Freude Reiz nur auch in dieser Brust.

Nein, nein sie flieht, sie ist mir længst entfloh'n,
Kein Lenz vermag mein ewig Leid zu mindern,
Ich bin der Qual, ich bin des Unglyks Sohn,
Der Tod allein kann meinen Kummer lindern,
Denn Doris bleibt zu lang von mir entfernt,
Von der ich noch die Luft zur Welt gelernt.

D 3

Als

Als jynge mein Blut aus tiefen Wunden drang,
 Was hemmtest du den Stroh der Lebensfluthen,
 Verhängniß! da ich mit dem Tode rang?
 Mußt ich darum mich nicht zu tode bluten,
 Damit ich mich, von schmeichelhaftem Wahn
 Und Lieb entfleich, zu tode weinen kan?

Verdammtes Glyk! das nur die Thoren schätzt,
 Ich suchte dich, du bleibest mir entzogen;
 Die Liebe hat mir Flygel angefezt,
 Umsonst! du bist doch nicht von mir erflogen.
 Nein! Doris soll die meine nimmer sein,
 Du Dummheitsfreund! dieß macht dein Zorn allein.

Zwar, Doris, du verdienst ein groeßer Glyk,
 Ich bin zu schlecht die Tugend zu belohnen.
 Man sieht an dir der Schöpfung Meisterstyck,
 Dein edler Geist beglänzte Koenigskronen
 Und tausend, die der Wyrde Hoheit ziert,
 Erhoeben dich, von deinem Reiz geryht.

Doch dieses Volk, das Ehr und Purpur schmykt,
 Ist niedern Geists, ist leer von wahrer Liebe.
 Ich habe nichts, das Aug und Sinn enzykt,
 Jedoch ein Herz voll edelmythger Triebe,
 Ein Herz, das nie der Unbestand verlezet,
 Ein Herz, das dich mehr als den Erdkreis schätzt.

Verhängniß sprich, ich soll ein Cæsar sein,
 Ja, ohne sie, auf tausend Welten thronen:
 Den niedern Stolz mag dieses Glyk erfreun,
 Ich will vergnygt mit ihr in Hytten wohnen.

Die

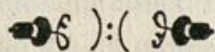
Die Liebe macht der Hytten Armuth reich,
Aus Wasser Wein, und harte Fluren weich.

Wie manchen Hof, wie manche Stadt voll Pracht
Hab ich gefehn, seit ich dich, Doris! kenne,
Der Schoenen Reiz, der andre untreu macht,
Macht, das ich nur in dich noch mehr entbrenne,
Er weicht, so bald ich dich mir vorgestellt;
Ich wählte dich allein aus einer Welt,

O gyldne Zeit, da noch des Goldes Wuff
Verachtet ward, was flohst du von der Erden!
Ich ruhete gewifs an Doris Brust,
Koenntst du durch Flehn zurykgerufen werden.
Ach komm zuryk! doch goenne mir dabei,
Das neben mir mein Gleim ein Schæfer sei.

Du hoerst mich nicht, Verhængnifs! ja ich foll,
Ich foll ein Ball des falschen Glykes bleiben.
So hoere du, o Tod! nimm deinen Zoll,
Soll nur dein Pfeil die Glyklichen entleiben?
Hier ist die Brust, er oefne mir das Herz,
Ich halte Stand, ich fyrchte nicht den Schmerz.

Ja, dort, wo man dich durch die Luft einhaucht,
Bei Græbern und in schrekenvollen Grynden,
Dort, wo der Feind das Schwerdt in Feinde taucht,
Da will ich dich, im Fall du sæumest, finden.
Denk, Doris! denn: ich macht ihn so betrybt,
Er lebte noch, hætt er mich nicht geliebt.



Phillis

Phyllis an ihren Damon.

Ja, liebster Damon! ich bin yberwunden,
 Mein Geist empfindet, was er nie empfunden,
 Ich fyhl die von mir sonst verlachten Schmerzen
 Izt in dem Herzen.

Als ich die Hand jyngst, die dein Aug verdeckte,
 Fyrwizig fortrifs; Himmel! was erwekte
 Dein schoenes Auge, voller Schmerz und Thränen,
 Mir nicht fyr Sehnen!

Ich floh und weinte, wie ward mir zu Muthe:
 Ein heftig Feuer wallte mir im Blute.
 Die Flammen werden unaufhoerlich wahren,
 Die mich verzehren.

Komm treuester Damon! den ich mir erwehle,
 Auf meinen Lippen schwebt mir schon die Seele,
 Um durch die deinen, unter Scherz und Kysfen,
 in dich zu flieffen,



Menalk.

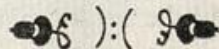
Menalk floh kummervoll den Reiz der schönsten Flur,
 Kein Schatten und kein Bach, sein Harm gefiel ihm nur.
 Die Heerde gieng zerstreut; er nährt' in einer Hoehle,
 Vom fryhen Morgen an, die Schmerzen seiner Seele.
 Unglyklicher Menalk! gedacht er da bei sich,
 Warum bist du gezeugt? die Schikung hasset dich,
 Durch sie ward Doris jynst von dieser Flur gezogen.
 O war den Augenblik dein Geist ihr nachgeflogen,
 Und dieser Leib verweist! Zwar als Amintas starb,
 Dynkt dir fyr tiefem Weh, das Flur und Hain verdarb.
 Doch endlich hat die Zeit den Kummer yberwunden,
 Er ist, dacht ich, zuerst der Nichtigkeit entbunden,
 Und schaut dir jezt vielleicht von oben glänzend zu,
 Schaut Sternen unter sich, ist glyklicher als du.
 Nur jezt wird keine Zeit dein ewig Leid vermindern,
 Sie lebt und lebt entfernt! Komm Tod, du kanst es lindern,
 Komm! Jezt ist Welt und Glyk und Leben mir verhafst.
 Ihr Felsen styrzt herab, begrabt mich in der Last,
 Die meiner Scheitel droht - - - O muß ich euch ihr Auen,
 Die ihr uns oft verbargt, noch ferner grynen schauen!
 Ihr martert meinen Geist, reizt ihr gleich das Gesicht,
 Ihr zeigt mir Doris Bild, und zeigt mir Doris nicht.
 Nur zum entfernten Belt - - Doch wer kann dir entrinnen,
 O Liebe, welch ein Wahn betäubt die myden Sinnen!
 Und trieb auch Angst und Qual zum Nordpol meinen Schritt,
 So floeh' doch Doris Bild, gleich meinem Schatten mit.
 Ja dort - - dort seh ich sie, dort hat sie oft gesprungen,
 Und oft in buntem Klee den Arm um mich geschlungen.

E

Dort,

Dort, deucht mich, hoer ich noch am Teich den Zauberklang,
 Als sie und Galathee Dianens Glut befang.
 Ich war Endimion, nach dem sie heimlich blikte,
 Dem sie bei manchem Ort die Hand versthohlen drykte.
 Dort ruht ich einst allein im Rosenthal am Bach,
 Ich schloß die Augen zu, dacht ihrem Liebreiz nach,
 Die Lofe wufste sich am Ufer hinter Strauchen,
 Ohn dafs ich sie vernahm, behutfam anzuschleichen,
 Und stand ihr Damon gleich, der um sie buhlte, nah,
 So kyfste sie mich doch, als er einst seitwärts fah,
 Schnell sprang sie um den Strauch, die Blätter hoert ich rauschen,
 Und merkte wer es that, und liefs mich gern belauschen.
 Doch wer belauscht mich jezt! wo seid ihr Zeiten hin!
 O dafs ich mit der Luft nicht auch vergangen bin!
 Jezt wird der Sydwind mich nicht mehr aus regen Byfchen,
 Davon der Schatten wankt, in ihrem Arm erfrischen,
 Jezt werd ich nicht wie fonft, die rauchen Faunen gehn,
 Und Ziegen yber uns am Felsen klettern fehn.
 Mein vorbeglyktes Vieh! Jezt kann ich dich nicht weiden,
 Die Kluft, des Grabes Bild, vermehr hinfort mein Leiden.

So quälte sich Menalk, bis Philomele fang,
 Und bis der Wachtel Schlag im Felsen wiederklang,
 Da stand er auf und fah, dafs sich der Schatten strekte,
 Und dafs der Abend schon die Flur mit Purpur dekte.



An Herrn von --

Die Styrme wyten nicht mehr, man sieht die Zaken der Tannen
 Nicht mehr durch gläsernen Reif; Man sieht im eislosen Bach
 Am Grunde Muscheln und Gras und junge wankende Blumen,
 Ein dunkles schwebendes Laub erfüllt den Buchwald mit Nacht.
 Hier reizt der Nachtigall Lied durch tausend laufende Töne,
 Der West im Rosengebüsch bläset syffe Dyfte zur Flur,
 Dort strahlt im glänzenden Stroh das Bildniß blyhender Heken,
 Und flieht nebst Ufer und Rohr des Fischers gleitenden Kahn.
 Freund! flieh der Waffen Geräusch, jetzt ist die Zeit des Vergnygens
 Fyhl jetzt in Wäldern die Luft, die Held und Hoesling nicht kennt.
 Was hilfts mit freudigem Blick, vom Dunst der Ehre betrunken,
 Mit Ordensketten beschwert, gekroente Henker zuscheun!
 Was hilfts, sich selber, mit Schrift von Blut und salzigen Tränen
 Gezierten Marmor, am Saum des finstern Grabes erhoehn?
 Achill und Hannibal muß die Nacht des Todes durchschlafen,
 Die nach der Schikung Gesez mich einst mit Finsterniß dekt.
 Im Tode werd ich ihm gleich, im Leben bin ich beglykter.
 Er sah nur Auen voll Blut, schlief nur vom Himmel bedekt,
 Und hoert ein ewig Geschwirr, von Schilden, Spiessen, und Pfeilen,
 Ihn floh Vergnygen und Scherz, und Cipris freundlicher Sohn.
 Ich seh auf blumigter Flur das Winken schattigter Erlen,
 Den Schmuk des lachenden Thals die weissen Birken voll Laub,
 Den drinnen irrenden Bach. Ich schlaff in Lauben von Rosen,
 Und hoere Chloens Gefang, ob dem die Nachtigall schweigt
 Und laufcht, und aufmerksam horcht. Rings um mich flattert die Freude.
 Die kleine Phillis im Hain verbirgt sich wenn sie mich merkt,
 Ich such und finde sie nicht; bis sie im diken Gesträuche,
 Wo Phoebus selbst sie nicht sieht, ein schalkhaft Læcheln verræth.

*
E 2
*

Das



Das Landleben.

An Herrn ***

O rus, quando ego te aspiciam ? quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc somno & inertibus horis,
Ducere sollicitæ jucunda obliviam vitæ ?

Horat.

Freund! wie felig ist der Mann zu preisen,
Dem kein Getummel; dem kein schwirrend Eisen;
Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verliert,
Den Schlaf entführet!

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken,
Der fern vom Purpur, fern von Wechselbänken,
In eignem Schatten, durch den West gekyhlet,
Sein Leben fuhlet.

Er lacht von Schmerzen yberflogner Wachen,
Verhohnt die Sorgen, die an Hoefen lachen,
Verhohnt des Geizes in verschloßnen Mauren
Thoerichtes Trauren.

So bald Aurora, wenn der Himmel grauet,
Dem Meer entsteigend, lieblich abwärts schauet,
Flicht er sein Lager ohn verzärtelt Schmyken
Mit gleichen Bliken.

Er

Er lobt den Schoepfer, hoert ihm Lerchen fingen,
Die durch die Lyfte sich dem Aug entschwingen,
Hoert ihm vom Zefir lispelnd auf den Hoehen
Ein Loblied wehen.

Er schaut auf Rosen Thau wie Demant blizen,
Schaut yber Wolken von der Berge Spizen,
Wie schoen die Ebne, die sich blau verlieret,
Flora gezieret.

Bald zeigt sich fliehend auf des Meeres Ryken
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden Bliken,
Das sie erst lange gleichsam an sich bindet,
Und dann verschwindet.

Bald sieht er abwärts, voller Glanz und Prangen,
Noch einen Himmel in den Fluten hangen,
Noch eine Sonne Amphitritens Grænzen
Grundaus durchglänzen.

Er geht in Wælder, wo an Schilf und Stræuchen
Zum krummen Ufer Silberbæche schleichen,
Wo Blythen duften, wo der Nachtigallen
Luftlieder schallen.

Jezt pfpopt er Bæume, leitet Wassergræben,
Schaut Bienen schwærmern, fyhrt an Wænden Reben,
Jezt trænkt er Pflanzen, zieht von Rosen Stœcken,
Schattende Heken.

Eilt denn zur Hytten, da kein Laster thronet,
Die Ruh und Wollust unsichtbar bewohnet,
Weil seine Doris, die nur Liebreiz schminket,
Ihm freundlich winket.



Kein Knecht der Krankheit mischt fyr ihn Gerichte,
Unschuld und Freude wyrzt ihm Milch und Frychte,
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schwerd und Strafe
Im syffen Schlase.

Freund! las uns Golddurst, Stolz und Schloeffen hassen,
Und Kleinigkeiten Fyrsten yberlassen.
Mein Damon ruft uns, komm zum Siz der Freuden
In seine Weiden.



Die Heilung.

Jungst kam ein Kind mit Flygeln,
Das ich noch nie gesehen,
In meinen Blumengarten,
Es gieng in alle Heken,
Und sah nach allen Beeten,
Und pflykte Rosenknospen,
Und hafchte Schmetterlinge,
Die um die Rosen buhlten,
Und strich die gyldnen Stäubchen
Von den gesprengten Flygeln.
Jezt wollt es wieder hafchen
Und hob die Hand behutsam
Und griff, und zifchte ploezlich,
Und zog sie schnell zuryke.
Ein Dorn vom Stamm der Rosen
Stach in den zarten Finger,
Es schwang die Hand fyr Schmerzen,
Und sahe nach der Wunde,
Und zog mit fauren Bliken
Den Dorn sich aus der Wunde.
Ich lauscht ihm gegen yber
Bei Doris in der Laube,
Und lachte feiner Minen.
Schnell nikt es mit dem Kopfe,
Und sagte leise: Spoetter!
Weifst du wie Wunden schmerzen?
Du sollst es bald erfahren,
Und zielte mit dem Bogen,

Und,

Anhang.

Und, eh ich mirs verfahe,
Stach mir der Pfeil im Herzen.
O! wie ward mir zu Muthe,
Ich sank fyr Schmerzen nieder,
Und dachte schnell zu sterben.
Doch Doris meine Taube
Entzog den Pfeil der Wunde,
Und salbte sie mit Salben,
Und streichelte sie zärtlich,
Und so ward ich geheilet,
Hinfort will ich des Kindes,
Dies weiß ich, nicht mehr spotten,
Wenn ich es wieder sehe.
Hätt mich die schoene Doris
Aus Mitleid nicht geheilet,
So war ich schon gestorben.



Sehn-

Sehnsucht nach Ruhe.

I 7 4 4.

Rurā mihi & rigui placeant in vallibus amnes,
Flumina amem, silvasque, inglorius.

Virgil.

O Silberbach! der vormahls mich vergnygt,
Wenn wirst du mir ein sanftes Schlaflied rauschen!
Glykfeelig, wer an deinem Ufer liegt,
Wo voller Reiz der Bysche Sænger lauschen.
Von dir entfernt, mit Noth und Harm erfyllt,
Ergoezt mich noch dein wollustreiches Bild.

Und du, o Hain! o duftend Veilchenthal!
O holder Kranz von fernen blauen Hygeln!
O stille See! in der ich tausendmahl
Auroren sah ihr Rosenantliz spiegeln;
Bethaute Flur, die mich so oft enzykt,
Wenn wird von mir dein bunter Schmuk erblickt!

Sprich Wiederhall! der, wenn die Laute klang,
Vom kyhlen Siz in dikbelaubten Linden,
Mit hellem Ton in gyldne Saiten fang,
Sprich! soll ich nie die Ruhe wieder finden?
Wie oft, wenn ich vergnygt im Schatten lag,
Und: Doris! rief; riefft du mir: Doris! nach.

F

Jetzt



Jezt fliehet mich die vor empfundne Luft;
 Ich kan nicht mehr dein schwirrend Schallen hoeren.
 Du fylltest dort mit Anmuth Ohr und Brust,
 Hier fliegt der Tod aus tausend erzten Roehren.
 Dort bot die Flur, der Bach, mir Freude dar,
 Hier wæchst der Schmerz, hier flieffet die Gefahr.

Wie wenn der Sturm aus Æols Hoehle fæhrt,
 Und Wolken Staub in Wirbel heulend drehet,
 Dem Sonnenstrahl den freien Durchgang wehrt,
 Das gryne Feld mit Stein und Kies besætet:
 So tobt der Feind, so wytend fyllet er
 Die Luft mit Dampf, die Auen mit Gewehr.

Der Fruchtbaum traurt, die Halmen byken sich,
 Der Weinstok stirbt von ræuberischen Streichen,
 Die schoene Braut sieht hier ihr ander Ich,
 Den Blumen gleich, durch kalten Stahl erbleichen,
 Ein Thrænenbach, indem sie es umschliefst,
 Nezt ihr Gesicht, wie Thau von Rosen flieft.

Dort flieht ein Kind. Sein Vater, der es fyhrt,
 Fællt schnell dahin durchloechert vom Gefchyze;
 Er nennt es noch, eh er den Geist verliert;
 Der Knabe wankt und styrzet ohne Styze,
 Wie Boreas, wenn er die Schwingen regt,
 Gefropftes Reis, das stablos, niederfchlägt.

Die Felder hat ein Feuermeer erfyllt,
 Das um sich reifst, von keiner Macht gehemmet,

Wie,

Wie, wenn die See aus ihren Ufern schwillt,
 Durch Dämme styrzt, und Länder yberschwemmet.
 Die Thiere fliehn, das Feur ergreift den Wald,
 Der Stämme hegt, wie feine Mutter alt.

Was Kunft und Wiz durch Myh und Schweifs erbaut,
 Korinth und Rom mit Gold und Pracht gezieret,
 Der Stædte Schmuk wird schnell entflammt geschaut.
 Wie mancher Thurm aus Marmor aufgeföhret,
 Um dessen Haupt ein Heer von Wolken schwebt,
 Styrzt von der Glut! des Bodens Veste bebt.

Das blasse Volk, das loeschen will, erstikt;
 Die Gassen dekt ein Pflaster schwarzer Leichen:
 Und dem es noch das Feur zufliegen glykt,
 Das kann dem Grimm der Styke nicht entweichen.
 Statt Wasser, trinkt die nahe Wiese Blut,
 Es zischt und rollt auf Felsen voller Gluth.

Wenn Phoebus weicht, weicht doch die Klarheit nicht,
 Die Nacht wird Tag vom Leuchten wilder Flammen;
 Den Himmel færbt ein wallend Purpurlicht,
 Von Dæchern schmelzt ein Kupferfluß zusammen;
 Der Kugeln Saat pfeift, da die Flamme heult,
 Mond und Gestirn erschrikt, erblaßt und eilt.

Wie, wenn ein Heer Cometen aus der Kluft,
 Die bodenlos, ins Chaos niederfiel:
 So zieht die Last der Bomben durch die Luft
 Mit Feur beschweift. Vom reißenden Gewyhle



Fließt hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf gestreckt,
Hier raucht Gedärm, so ist der Grund bedekt.

Der Erden Bauch wirft oft, vom Pulver wild,
Nebst Maur und Heer, sein felficht Eingeweide
Den Wolken zu. Die ferne Klippe bryllt,
Des Himmels Raum erbebt und schallt vor Leide;
Er wird mit Schutt und Leichen yberschneit,
Als wenn Vesuv und Hekla Steine speit.

O! wer entwirft den Jammer, das Geschrei,
Des Pulvers Grimm, das Winseln und das Sterben
Natur gemæß! Mir sinkt der Kiel aus Scheu,
Wer kann mit Blut und Feur die Worte færben.
Du kennst es Mond! auf wink es; wehe du,
Das was du hœrft, o Luft! den Vœlkern zu.

So wytet Mars. Und hœrt sein Wyten auf,
So drehn wir selbst das Schwerdt in unsre Leiber.
Ja, Gott des Streits! hemm deiner Waffen Lauf!
Was braucht es Krieg? Wir find uns selber Ræuber.
Uns schließst der Stolz in gyldne Ketten ein,
Der Geldgeiz schmelzt aus Schæchten seine Pein.

Bald stiehlt ein Fyrst uns Freiheit, Ruh und Glyk,
Bald suchen uns die Richter zu betriegen;
Hier wyrkt das Geld ein heilig Bubenstyck;
Dort ras't ein Freund und toedtet uns mit Lygen.
Bist du geschickt, ein andrer glaubt es nicht,
Warum? Weil ihm selbst Wiz und Kunst gebricht.

Des Næchsten Glyk, Erfahrung, Fæhigkeit
Und Wissenschaft und æchter Tugend Proben

Sind

Sind Fehler, die kein kluger Mensch verzeiht;
Ein großer Geist muß niemals andre loben.
Wer kysst und drykt und læstert, ist verschmizt,
Wer hoehnisch blinkt, der hat sich selbst genyzt.

Wenn dich das Glyk auf feinen Flygeln hebt,
So mag man nicht der Freunde Huld vergleichen;
Wenn Unglyk styrmt, das Maß und Steuer bebt,
O! wie dem Frost alsdenn die Schwalben weichen!
Man hat den Schwarm wie Stumme anzusehn,
Die' bloß zur Pracht auf unsern Byhnen stehn.

Und wer auch noch auf Tugend standhaft hælt,
Wird doch zuletzt vom Haufen hingeriffen,
Gleich einem, der in wilde Fluthen fællt;
Er peitscht den Stroh mit Hænden und mit Fyssen,
Er klimmt hinauf; doch endlich fehlt die Kraft,
Der Leib erstarrt, sinkt und wird fortgerafft.

Ja Welt! du bist des wahren Lebens Grab.
Oft reizt mich auch ein heisser Trieb zur Tugend;
Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wangen ab;
Das Beispiel siegt, und du, o Feur der Jugend!
Du troknest bald die edlen Thrænen ein.
Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen sein.

Plygt denn das Meer zum fernen Mohrenland,
Ihr Thoren! eilt, fischt Perlen aus dem Grunde,
Es sei ein Bret des Todes Scheidewand;
Um Bein von Gold steigt in des Berges Wunde.
Dies ryhrt mich nicht. Ihr suchet Angst und Noth,
Ein gyldner Dolch befoerdert euren Tod.



Fyhrt Schloesser auf, laßt eine Morgenwelt,
 An jeder Wand, mit Gold durchwirket sehen;
 Lafst Trinkgeschirr aus Indien bestellt,
 Und Diamant den Werth von euch erhoeen.
 Ihr grabt die Ruh bei Marmorfäulen ein,
 Ihr sehet Pracht; ich Leinwand, Erde, Stein.

Vergiefst das Blut aus falscher Tapferkeit,
 Tobt kyhn herum, wie wilde Hauer toben,
 Damit ihr seid, wenn ihr gleich nicht mehr seid,
 Damit euch einst die Todtenlisten loben.
 Wird wohl der Geist durch Schilderei ergoetzt,
 Wenn euch der Staar den Augenfaft verlezet?

Wie täuscht der Schein! ihr seid Verliebten gleich,
 Die Feuervoll den Gegenstand nicht kennen.
 Macht mich das Glyk nicht grofs, beryhmt und reich,
 Geringer Gram! ich will es Fyrften goennen.
 Ein ruhig Herz im Thal, wo Zefir rauscht,
 Sei nimmermehr fyr Flittergold vertauscht.

Zeig du dich mir, o teppichgleiche Flur!
 O Bach! den Rohr, Gebysch und Wald umfängen,
 Kein gyldner Sand; dein Marmeln reizt mich nur,
 Und Zweige, die Fyrhängen æhnlich hangen.
 Wenn ich im Geist auf euch, Gebyrge! steh,
 Schæz ich die Welt so klein als ich sie seh.

Wie der, der sich von seiner Schœnen trennt,
 Untroestbar ist; die dunkeln Blike kleben
 An allem steif, ohn dafs er sieht. Er rennt,
 Er seufzet tief, und sucht umfonst sein Leben,

Liebt

Liebt Klufft und Wald, klagt, ringt die Hände, schreit,
Der Wiederhall klagt auch und mehrt fein Leid.

So fehn ich mich, o gryne Finsternifs
Im dichten Hain! ihr Heken und ihr Auen!
Nach eurem Reiz; so klag ich, ungewifs,
Euch nur einmahl, gefchweige stets, zu schauen.
O zeigt euch bald! o Doris! meine Ruh,
Dryk mir einft dort die Augen weinend zu.

